

28.12.1920 Di

1804

A  
I Vom Leben, alten Familien-  
erbstücke

## Abreißkalender.

Durch besondere Umstände veranlaßt kann ich dieser Tage über den Zauber, alter Familienerbstücke nachdenken. Denn es geht ein Zauber von ihnen aus. Man empfindet ihn oder empfindet ihn nicht, aber er besteht. Er liegt in dem Gefühl der Zusammengehörigkeit von Geschlecht zu Geschlecht. Du trägst einen alten Ring, eine alte Kette, freust Dich an einer Miniatur, einer Silberdose, einer bemalten Tasse aus seinem Porzellan, einem Wiedermeier- oder Empire-Möbel und fühlst das Band, das Dich mit den längst in Staub gesunkenen früheren Besitzern verknüpft. Du wirst Dir bewußt, daß Du nicht ein Einzelwesen bist, das kommt und geht, auf nichts und niemanden gestellt, als auf sich selbst, sondern ein Glied in einer Entwicklungsreihe, durch die hindurch etwas lebendig Gemeinsames strömt, wo immer das Nächste durch das Vorige bedingt und für das Folgende bestimmend ist.

Es ist gar nicht zufällig und es ist nicht bloßer Spasimus, daß die Alten, zumeist große Stücke auf die Familienschatze halten, während sie den Jungen durchaus nicht ans Herz gewachsen sind. Mit achtzehn, zwanzig Jahren trägt man die goldne Repetieruhr seines Großvaters ebenso leichtsinnig ins Leihhaus

und läßt sie verfallen, wie den Überzieher eines guten Freundes. Ein Student, der seinem Schatz zum Pfingstausflug einen neuen Hut kaufen soll, verlioppt seelenruhig den Siegelring seines Vorfahren und erzählt zuhause, er habe ihn beim Baden verloren. Die Jugend hat kein Verständnis für Familientradition. Ein junges Mädchen trägt zur Not einmal das Goldkreuzchen einer Ahne im Blusenausschnitt, wenn ihr jemand sagt, es stehe ihr reizend, aber wenn sie denkt, sie habe es lang genug getragen, verkauft sie es gegen einen modernen Schmuck und zahlt freudig ihr ganzes Jahrestaschengeld drauf.

Das hängt alles mit der Unsterblichkeitssehnsucht der Menschen zusammen.

Da wir nicht individuell unsterblich sein können, suchen wir die Unsterblichkeit in der Zusammengehörigkeit mit andern.

Auf der Höhe des Lebens, auf den Gipfeln, wo der Abstieg beginnt und man vor- und rückwärts klaren Überblick über den Weg und die Weggenossen hat, da hat man das Bedürfnis, sich in das Nacheinander einzuschalten, ein wirkendes Glied im Werden, in der Entwicklung einer Geschlechterreihe zu sein. Man hat das Bedürfnis, zu empfinden, daß man war, ist und sein wird. Man weiß, daß sich die Sehnsüchte eines Einzelnen und einer Masse nicht in seinem und ihrem Dasein erfüllen können, daß Menschenschicksale, die aus der Tiefe zur Höhe und umgekehrt führen, sich durch Generationen hindurch hinauf und hinunter ziehen, daß ein Leben reicht, so weit der Blutstrom reicht, aus dem es geboren ist, geistig und körperlich. Das ist das hohe Empfinden des Alternden, daß er auf diese Weise unsterblich, das Gefühl eines Unzerstörbaren ist, das aus den Zellen heraustritt, von ihm mit neuem Anlauf abschneidend sich rascher oder langsamer, in steilerer oder flacherer Parabel der Zukunft entgegenhängt, gesteigert oder geschwächt in der Inbrunst seines Vibrierens, aber unverändert in seinem Wesen.

Nicht so die Jugend. Statt im Nacheinander, sucht sie im Nebeneinander die Erfüllung ihrer Unsterblichkeitssehnsucht. Ihr Drang von ihnen heraus ist noch so stark, daß sie ins All strebt und dabei wie ein Aufsteigen durch die Ewigkeit spürt, indem sie sich mit den Ewigkeitswerten des Alls verschmilzt. Das Nächste ist ihr die Gegenwartsmenschheit. Wer sagte doch, daß der Drang, der Menschheit mehr Glück und Gerechtigkeit zu erkämpfen, eine Pubertätserscheinung ist? Wie die Jugend in der Landschaft nicht für weite Horizonte und Fernsichten schwärmt, so hat sie auch kein Verständnis und kein Interesse für die Schicksale derer, die vor ihr waren und nach ihr sein werden. Das Nächste, das „neben“ ist ihr Alles.

Ehrent der Jugend keine Familienandenken, sie weiß damit nichts anzufangen. Sie trägt sie bei der ersten Gelegenheit ins Pfandhaus.

Mardi 28.12.1920